

Die **„Weißeritz-Zeitung“** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., monatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Auswärtiger nehmen Bestellungen an.

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Amtsblatt für die königliche Amtshauptmannschaft, das königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltenzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zweigepaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im reaktionellen Teile, die Spaltenzeile 60 Pf.

Nr. 67

Donnerstag den 22. März 1917 abends

82. Jahrgang

Frühjahrsbestellung.

Dringender Bedarf an männlichen Arbeitskräften zur Frühjahrsbestellung soll, soweit die Kriegsgefangenen dazu nicht ausreichen, auch in diesem Jahre durch **Stellung von Mannschaften eines Ersatztruppenteils** gedeckt werden. Diesen Mannschaften ist vom Arbeitgeber der für landwirtschaftliche Arbeiter ortsübliche Lohn nebst freier Unterbringung und Verpflegung einschließlich Brotversorgung zu gewähren und das Eisenbahnfahrgeld ab Dresden und zurück zu erstatten.

Gesuche um Zuweisung solcher Urlaube sind unter ortsbehördlicher Bestätigung des vorliegenden dringenden Bedarfs und der Erfolglosigkeit der Bemühungen um Erlangung von Kriegsgefangenen hier anzubringen.

Das stellvertretende Rgl. Generalkommando XII erwartet, daß diese Maßnahme dazu beitragen wird, die Anzahl der Gesuche um Beurlaubung zur Frühjahrsbestellung aus dem Felde wesentlich einzuschränken.

II.

Ferner können solche Landwirte, denen es an den zur Frühjahrsbestellung unbedingt erforderlichen Zugtieren und an den zur künftigen Erwerbung solcher nötigen Mitteln fehlt, **Militärischpferde** mit **Gespännführer** erhalten. Die betreffenden Landwirte sind der Heresverwaltung gegenüber haftbar zu machen, falls die Pferde durch Schuld der Entleiher Schaden erleiden. Auch bleibt bei Ueberanstrengung ihre Wieder-einziehung vorbehalten.

Für die Unterbringung und Verpflegung der Leihpferde und der Gespännführer haben die Entleiher zu sorgen. Es ist mit Genehmigung der Amtshauptmannschaft zulässig, Pferde und Gespännführer nötigenfalls an andere Landwirte zur Feldbestellung weiterzugeben.

Ortsbehördlich bestätigte und begründete **Gesuche** um Zuweisung solcher Leihpferde usw. sind schriftlich bei der Rgl. Amtshauptmannschaft anzubringen. Dabei ist anzugeben, von welchem Zeitpunkt ab und auf welche ungefähre Dauer die Pferde usw. unbedingt benötigt werden.

Nr. 1661 Mob. II. Rgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 20. März 1917.

Druckmaschinen für Gemeindebehörden fertigt Buchdruckerei Carl Jehne

Brotaufstrich.

Brotaufstrichmittel sind den Gemeinden zur Verteilung überwiesen worden und zweckentfallen auf den Kopf der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung an **Aunthofen** mindestens 350 g und außerdem an **Kriegsmus** 375 g (¾ Pfund).

Dippoldiswalde, am 21. März 1917.

Nr. 549d Mob. II. Königliche Amtshauptmannschaft.

Das Bett des Höbeltalbaches

an der Grenze zwischen Niederpöbel und Ripsdorf, Flurstück Nr. 3a für Niederpöbel und Nr. 150 für Ripsdorf, ist neu vermessen worden, weil es sich im Laufe der Zeit, namentlich durch die Hochflut von 1897 stark verschoben hat. Dabei sind 7 Stücke früheres Bachbett, die jetzt wasserfrei geworden sind, den Anliegern, nämlich

dem Herrn **Eduard Paul Sommerschuh** und der Frau **Emilie Auguste verheh. Krumpolt geb. Zeibig**, beide in Niederpöbel,

zugeteilt worden und sollen nun auch im Grundbuche auf den Grundbuchblättern 36, 28 und 29 für Niederpöbel zugeschrieben werden.

Um welche Stücke es sich im einzelnen handelt, kann an Gerichtsstelle aus dem Grundbuche Nr. 22 Niederpöbel ersehen werden.

Da diese 7 Stücke bisher überhaupt noch nicht im Grundbuche verlaubar gemacht sind, werden nach der Sächs. Ausf.-Verordng. vom 26. Juli 1899 zur Grundbuch-Ordnung §§ 161 und 174 alle diejenigen, die glauben, ein besseres Recht als Herr Sommerschuh und Frau Krumpolt, insbes. deren Eigentum an diesen Landstücken zu haben, oder die daran eine Eigentumsbeschränkung, ein Vorkaufsrecht oder ein anderes Recht als eine Grunddienstbarkeit beanspruchen,

aufgefordert,

ihre Rechte bis spätestens 30. Juni 1917

bei dem hiesigen Grundbuchamte anzumelden, widrigenfalls sie später die ergehenden Grundbucheinträge gegen sich gelten zu lassen haben.

Dippoldiswalde, am 10. März 1917.

G. Reg. 145/17.

Das königliche Amtsgericht.

Sturmangriff daheim!

Draußen im Felde liegen sich zum Endkampf bereit die Heere gegenüber, nachdem unsere Feinde voll Dünkel und Hohn das deutsche Friedensangebot abgelehnt haben. Nun geht es um Sein oder Nichtsein deutschen Volkes und Wesens. Es gilt daher, alle Kräfte einzusetzen für unseres Vaterlandes Bestehen und seine Zukunft!

Auch wir in der Heimat müssen Mann für Mann die letzte große Frühjahrsoffensive mit vorbereiten! Das ist der Sturmangriff der Sparer auf die 6. Kriegsanleihe. Wer daheim mit seinem Zeichnungsbeitrag, ob groß oder klein, am Angriff auf den Feind teilnimmt, der schlägt nicht sein Leben in die Schanze wie die Helden an der Front, der kann aber nachher getrost und stolz von sich sagen: „Auch ich habe meine Pflicht und Schuldigkeit getan! Auch ich habe mitgeholfen zu siegen!“

Auf jede Zeichnung kommt es an! Jede freie Mark gehört der Kriegsanleihe!

Nicht nur unsere Schulkinder, Jeder und Jede in unserer Stadt, die nicht 100 M. und mehr auf einmal zeichnen können, sollen ihre Spargelder in die Schulspargasse bringen. Von 1 M. an auswärts wird jeder Betrag angenommen. Die hiesige städtische Spargasse wird von allen gezeichneten Spargeldern Kriegsanleihe zeichnen und jedem Sparer seine Beiträge mit 5% bis zum 16. Juli 1919 verzinsen.

Wir rechnen auf unserer Kinder, ihrer Eltern und jedermanns tapfere Mithilfe!

Zahltage in der Schule (2. Stockwerk, Zimmer 24):

Freitag den 23. März 8—12 Uhr,

Freitag den 30. März 8—12 Uhr,

Sonabend den 7. April 4—7 Uhr,

Sonabend den 14. April 4—7 Uhr.

Die Stadt- und Schulgemeinde Dippoldiswalde.

Bürgermeister Joh.

Der Schulausschuß.

Stadtrat Eiß.

Die Lehrerschaft der Bürgerschule.

Schuldirektor Ebert.

Vertikales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Tagesordnung für die 4. Sitzung der Stadtverordneten Freitag den 23. März 1917 abends 8 Uhr. a) Öffentliche Sitzung: 1. ein Dankschreiben, 2. Aufruf zur Mithilfe bei der Fürsorge für die durch die Kusteneinfälle in Ostpreußen heimgeschickten Gemeinden, 3. Verteilung der König-Wilhelm-Stiftungs-Gewinne, 4. Annahme einer Stiftung. b) Nichtöffentliche Sitzung.

Ehrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verlustliste Nr. 395 der Königl. Sächs. Armee.

Bederl II, Karl, Rudolphsdorf †.

Eßler, Otto, Glashütte, I. u.

Kranke, Paul, Schönsfeld, I. u., b. d. Tr.

Richter, Ernst, Friedersdorf †.

Voigt, Alfred, Hennersdorf, I. u.

Hofmann, Arthur, Reitscha †.

— Der in Verbindung mit der Hauptversammlung des hiesigen R. S. Militärvereins stehende nächste öffentliche Kriegsabend findet Mittwoch den 28. ds. Mts. abends von 8 Uhr ab im Hotel „Stadt Dresden“ statt.

— Am vergangenen Sonntag hielt der hiesige Naturheilverein seine diesjährige Generalversammlung ab. Dieselbe war erfreulicherweise sehr zahlreich besucht, wurde doch damit gleichzeitig das 20jährige Bestehen des Vereins in einfacher, dem Ernst der Zeit entsprechender Weise gefeiert. Der Vorsitzende, Herr R. Strahberger, begrüßte zunächst die zahlreich Erschienenen, gedachte der im Laufe verwichenen Mitglieder J. Antosch, gestorben in russischer Gefangenschaft, und Herrn Otto Hesse; die Anwesenden erhoben sich ihnen zu Ehren von den Plätzen. Nach Erstattung des Jahres- und Kassensberichts und Erledigung der nötigen Wahlen wurde ein Antrag angenommen, wonach jedes neuwählende Mitglied bei einer kleinen Erhöhung des Eintrittsgeldes und der Monatsbeiträge zugleich Mitglied der Bundesbeihilfenliste werden muß. Von den 87 Vereinsmitgliedern gehören bereits 65 der Klasse an, 40 stehen im Felde; letzteren sollen Kartengröße erhoben werden. Verschiedene Instrumental- und Gesangsvorträge und Deklamationen von Angehörigen der Mitglieder trugen zur Unterhaltung der Anwesenden bei. Eine gelungene Gabenverlosung beschloß die einfache Feier.

— Unteroffizier in einem Infanterie-Regiment Kurt Krause, vor Einberufung Landwirtsch. beim hiesigen Postamt, wurde zum Sergeanten befördert.

Vorlas. Im hiesigen Gasthose wurde vorige Woche von der Gemeindebehörde ein vaterländischer Abend veranstaltet, der sich zahlreichen Besuches erfreute. Der Lehrer unserer Fortbildungsschüler in diesem Winterhalbjahre, Herr Kantor Burgardt aus Ruppendorf, führte an der Hand anschaulicher Bilder unser deutsches Volk in seiner überraschend reichen wirtschaftlichen und finanziellen Kraft vor, um den andächtig lauschenden Zuhörern zu zeigen, aus welchen Quellen wir Deutschen die Milliarden schöpfen, die wir zum ehrenvollen Bestehen im gegenwärtigen Kampfe um unser Dasein und Recht brauchen. Unter hingebender und sicherer Leitung ihres Klassenlehrers Herrn Raumann erfreuten die Schulkinder der Oberklasse alle Anwesenden mit prächtigen Lied- und Sprechvorträgen. Im Schlußworte dankte Herr Gemeindevorstand Kohl in herzlichen Worten für die Darbietungen und bat alle Anwesenden um freudige Erfüllung ihrer vaterländischen Pflicht zur Zeichnung auf die 6. Kriegsanleihe.

Schönsfeld. Infolge schwerer Verwundung starb den Heldentod fürs Vaterland der Unteroffizier Max Arno Sommerich aus Niederpöbel. Von treuen Kameraden geleitet, wurde er auf dem Friedhofe zu Annoeullin beerdigt. Leicht sei ihm die fremde Erde!

Dresden, 21. März. Seine Majestät der König hat am 20. März dem Jägerbataillon Nr. 12 gedankt:

Nach Meldung des Oberkommandierenden hat das Bataillon sich in den schon neunmündigen schweren Kämpfen im Hochgebirge, in Schnee und Eis ganz hervorragend tapfer geschlagen; und es ist ihm hauptsächlich zu danken, daß dem Vordringen weit überlegener feindlicher Kräfte Halt geboten werden konnte. Ich bin stolz auf diese tapfere Truppe und spreche meinen braven Jägern meinen wärmsten Dank und meine vollste Anerkennung aus. Sie haben ihren allen Waffentruhm hoch gehalten und herrlich vermehrt.

Sporitz. Seit Beginn der wärmeren Tage nimmt die Tätigkeit auf dem großen Bauplatz der Firma Gebr. Sed immer mehr an Umfang zu. Das ausgedehnte Areal, das sich vom Sommerer Weg an bis an die Zschackwitzer Ortsgrenze erstreckt, wird gegenwärtig mit Zufahrtsgleisen belegt, auch einige Drehschneiben werden eingebaut. Sowohl von Müßeln, wie auch von Niederpöbel her wird das Unternehmen an die Industriegleise angeschlossen.

Kriebstein. In diesen Tagen wurde im Forst des Rittergutes Kriebstein bei Waldheim die älteste Fichte dieses Reviers gefällt. Sie hatte eine Länge von 41 Metern, einen mittleren Durchmesser von 0,88 Meter, einen

Enddurchmesser von 1,30 Meter und 1,70 Meter. Das Alter betrug, nach den geschätzten Jahresringen festgesetzt, rund 200 Jahre. Der Kubinhalt wird etwa 23 Hektometer betragen. Da die Fichte noch kerngesund ist, wird der diesjährige Erlös dafür 1000—1200 Mark sein.

Chemnitz. Infolge Selbstbeglückung stand am Dienstag der Maurer Reinhold Arthur Aufus in Chemnitz wegen Meineids vor dem Schwurgericht. Er hatte vor neun Jahren in der Ehescheidungsache seiner Ehefrau gegen ihn willkürlich falsch geschworen. Dafür erhielt er ein Jahr Zuchthaus und zwei Jahre Ehrenrechtsverlust zuerkannt.

Zwickau. Kürzlich wurde vom 600 jährigen Jubiläum der Steinkohle berichtet, der Steinkohlenbergbau in der Zwickauer Gegend fällt noch in die Zeit der Sorbenwenden (10. Jahrhundert). Im Zwickauer Stadtrecht vom Jahre 1348 findet die Kohlenfeuerer Erwähnung. 1499 wird der Kohlenbergbau im Borort Planitz 1539 die Entdeckung der Kohle in den Vororten Bodwa, Oberhöndorf, Steinsdorf erwähnt. Mit der Einführung der Dampfmaschine in die sächsische Industrie und ihre Verwendung bei den hiesigen Kohlenwerken (1826) beginnt deren Großbetrieb, dessen Hauptentwicklung aber erst mit der Erleichterung des Transportes durch Einführung des Eisenbahnbetriebes, Mitte des vorigen Jahrhunderts, zusammenfällt.

Falkenstein. Zur Erbauung von Kriegerheimen hat der Stadtgemeinderat beschlossen, die der Stadt gehörigen Wiesen auf Dorfstädter Flur in Grundstücke von 500 bis 600 Quadratmeter einzuteilen, und diese besonders an heimkehrende Kriegsteilnehmer zum Preise von 1 Mark das Quadratmeter bereitzustellen. Die Stadtverwaltung behält sich lediglich das Vor- und Wiederverkaufrecht vor.

Kittau. Der Schreck der Geflügelbesitzer der Lausitz und der Dresdner Gegend, der von der Gendarmerie eifrig gesuchte Hühnerdieb Reinhold Michel aus Seiffhennersdorf, ist jetzt in Bischofswerda hinter Schloß und Riegel gebracht worden. Michel hat die Plünderung der Hühnerställe schon lange betrieben. Er ging bei seinen Einbrüchen mit großer Frechheit zu Werke. Erst vor kurzem stahl er in Leutersdorf 20 Hühner auf einmal. Ein Raubzug führte ihn sogar bis Coswig bei Dresden. Hier stehlen ihm 10 Hühner in die Hände. Die letzten Diebstähle in Nieder-Ruppersdorf, Seiffhennersdorf und Schirgiswalde brachten ihm die gleiche Stückzahl an Beute.

Verke Nachrichten.

Dippoldiswalde. Die hiesige Kircheninspektion hat heute die Mitteilung erhalten, daß unser neuer Superintendent, Herr Pastor Michael aus Mägeln, am Sonntag den 29. April in hiesiger Stadtkirche in sein neues Amt eingewiesen wird.

Die Kartoffelnot in England.

Der „Times“ zufolge ist in England die Kartoffelnot so hoch gestiegen, daß die Einfuhrung verschiedener kartoffeliger Tügel in der Woche bevorsteht. Die englischen Kartoffelvorräte sind erschöpft. Was in einzelnen Dörfern noch vorhanden ist, wird von den Bauern zurückgehalten, um noch höhere Wucherpreise zu erzielen. Londoner Lazarett können nicht mehr mit Kartoffeln versorgt werden.

Zar und Zarin als Gefangene.

London, 21. März. Das Reiterbureau meldet aus Petersburg: Die Regierung hat angeordnet, daß der Zar und seine Gemahlin als Gefangene betrachtet werden und nach Jaroslaw-Selo gebracht werden sollen. General Alexejew wird den Abgeordneten Konischow, Vershinnine, Grubonnikin und Kalimino, die nach Wohllem geschickt wurden, ein Detachement zur Bewachung des Zaren zur Verfügung stellen.

Die täglichen Ausgaben Englands.

Wafel, 21. März. Savas berichtet aus London: Bonar Law erklärte im Unterhause auf eine Anfrage, daß die täglichen Ausgaben durchschnittlich in dem am 21. März endigenden Finanzjahr 6 Millionen Pfund betragen. Die nationale Schuld Englands beträgt nunmehr 3900 Millionen Pfund Sterling. Die Schuld der Alliierten wie der Dominions an England beziffert sich auf 964 Mill. Pfund Vorschüsse, die im abgelaufenen Jahre geleistet wurden.

Die Revolution im russischen Asien.

Kopenhagen, 22. März. „Sozialdemokraten“ meldet: Von der finnischen Grenze wird berichtet, daß auch in einigen asiatischen Gouvernements Rußlands die Revolution ausgebrochen ist. Die Garnisonen schlossen sich den Revolutionären an.

Nicht in Feindeshand geraten!

Fonglong, 20. März. (Reuter.) Das deutsche Kanonenboot „Tingtau“ ist gesprengt worden und im Wampoon-Sitz untergegangen.

Kopenhagen als künftiger Aufenthalt für Nikolaus Romanow.

Kopenhagen, 22. März. Nach den neuesten Petersburger Telegrammen wird der Zar von den Blättern jetzt nur noch Nikolaus Romanow genannt. Es wird allgemein angenommen, daß er Kopenhagen zum künftigen Aufenthaltsort wählen wird.

Das Kabinett Ribot — eine Mißgeburt.

Wafel, 22. März. Die „Neue Zürcher Zeitung“ erzählt: Die französische öffentliche Meinung betrachtet das Kabinett Ribot als eine Mißgeburt, die der Opposition kaum mehr als 6 Wochen überdauern kann.

Die Festung Sebastopol in den Händen der Revolutionäre.

Stockholm, 22. März. Der Kommandant von Sebastopol, Generalleutnant Smirnow, gab am 15. März einen Befehl des Oberbefehlshabers der Schwarzen Meer Flotte bekannt, den vollstehenden Ausschuh der Reichsduma gemäß des im Kaiserlichen Hauptquartier gemachten Vertrages zu unterstützen. Die meisten stellten sich indes auf die Seite des sozialistischen Arbeiterausschusses, dessen Errichtung bereits am 12. März bekannt geworden war. Die Festung Sebastopol ist bereits in den Händen der Revolutionäre.

Gerard über deutsche Leistungsfähigkeit und Amerikas Probleme.

New York, 22. März. Gerard erklärte, daß im Falle des Kriegszustandes schwierige Probleme zu lösen sein dürften, nämlich die Internierung der enormen Zahl von hier wohnenden Deutschen, ebenso bezüglich der Frage der fremden Besitztümer. Gerard rühmte die deutsche Leistungsfähigkeit, die jetzt klar in die Erscheinung trete.

Zum Auftauchen eines deutschen Hilfskreuzers im fernen Osten.

Stockholm, 21. März. Wie gemeldet wird, ordnete der japanische Admiralstab wegen des Erscheinens eines deutschen Hilfskreuzers im fernen Osten an, daß alle Handelschiffe in japanischen Gewässern durch Kriegsschiffe begleitet werden sollen. Eine Salvo für die Tauchboote im fernen Osten soll, wie es weiter heißt, festgestellt worden sein.

Wettervorhersage.

Zeitweise Trübung, keine wesentliche Temperaturänderung, meist trocken.

Schmerz und Ernst.

U Das Papierfenster. Wer Frühlukturen von Rabieschen, Salat, Kartoffeln usw. anlegen will, muß Papierfenster haben, unter deren Schutz er viele Samen ins Freiland säen kann. Auch leisten die Papierfenster bei ausgepflanzten Gemüsen vorzügliche Dienste. Die Papierfenster bestehen aus einem Rahmen, der mit Papier überzogen wird. Der Rahmen muß, um handlich zu sein, eine Größe von 1,20 Meter mal 0,80 Meter haben. Nach dem Befpannen mit Fensterpapier nagelt man über die Seitenteile der Rahmen schmale Batten. Dann wird das Papier gestrichelt und dadurch durchsichtig gemacht. Der Rahmen kommt auf 40 Pfennig. Ein Quadratmeter Fensterpapier kostet aber nicht weniger als 6,50 Mark. — Diese Fenster werden aufgelegt, bis die Sämlinge feinen oder solange die Pflanzen noch klein sind. Bei trübem, warmem Wetter werden sie abgenommen. Wenn die Papierfenster leicht fortgeweht werden, befestigt man sie mit einem Gaden.

4 Kinder als Gewohnheitsdiebe. Ein 13jähriger Schüler und ein um einige Jahre jüngeres Mädchen unternahmen Diebstahlsreisen und stahlen auf Bahnhöfen, in Warenhäusern und in der Eisenbahn. So in Berlin, Posen und anderen Orten. Der Junge erhielt nun in Berlin 6, das Mädchen 2 Monate Gefängnis.

Antle Sam als U-Boot-Jäger.

Wilson rüstet weiter.

Er kann ja warten. Keine Ueberstürzung! Nur Vorsicht auf jeden Fall. Also richtet er sich auf die die Teilnahme am Kriege ein:

Washington, 20. März. Das Marine-Departement hat auf den Marinewerften den Bau von 200 kleinen Unterseeboot-Jägern bestellt. Zweihundert weitere sollen bei privaten Werften in Auftrag gegeben werden.

Unsere U-Boote werden mit diesen neuen Feinden schon fertig werden. — Deren Verwendbarkeit ist übrigens bei kleinerem Aktionsradius sehr beschränkt. Offenbar will Wilson damit seine langen amerikanischen Kräfte gegen die deutsche Luftkraft schäzen.

„Mit ziemlichen Schwierigkeiten.“

Der Londoner „Daily Telegraph“ vom 5. März veröffentlicht eine kurze Notiz, wonach der in Amerika befindliche neugewählte Prediger der Baptisten Gemeinde in London seiner Gemeinde eine Mitteilung zugehen ließ, in der er ausführte, daß seiner Meinung nach bei der augenblicklichen Kriegslage eine Ueberfahrt über den Atlantischen Ozean mit ziemlichen Schwierigkeiten verbunden sei. Er hoffe jedoch und sei bereit, die Reise anzutreten, wenn die Lage zur See es gestatte.

850 000 Tonnen Kriegsschiffe vernichtet.

Mit der Vernichtung des Schiffes der „Tanton“-Klasse haben sich die Verluste unserer Feinde an Kriegsschiffen (ausschließlich Hilfskreuzer und Hilfschiffen) auf rund 850 000 Tonnen Wasserverdrängung erhöht. Das ist soviel Kriegsschiffstonnengehalt, wie Rußland und Japan zusammen zu Beginn des Krieges besaßen, oder nur 60 000 Tonnen weniger als der Tonnengehalt der Flotte der Vereinigten Staaten, der drittgrößten der Welt zu Anfang des Krieges.

Wilson erwägt ernste Schritte . . .

Am Dienstag abend sagte Lansing zu den Zeitungsreporternden in Washington: „Meine Herren! Die Lage ist zu ernst, als daß ich mich darüber äußern dürfte.“ Hochgestellte amtliche Personen geben an, daß nach der Versenkung der drei amerikanischen Dampfer an einem Tage auf Vermeidung eines Zusammenstoßes keine Hoffnung mehr besteht.

Die neue deutsche Kriegsanleihe

Von Gustav Schmolzer.

Wir sind im Begriffe, eine weitere Kriegsanleihe zu zeichnen, und sie wird dasselbe glänzende Ergebnis haben, wie die vorigen.

Unsere Kraft ist ungedrohen.

Wir wollen und wir werden siegen, und wir haben die geistig-moralischen und die materiellen Mittel dazu. Regierung und Volk sind eins, sind einig, sind fest. Gerade der Krieg hat das Volk bis in seine untersten Kreise hinein belehrt, daß wir seit den großen preussischen Kriegen des 18. Jahrhunderts, seit Kaiser Wilhelm und Bismarck auf dem rechten Wege waren. Unsere Ziele waren stets: die vollendetste Machtorganisation, um unsere bedrohte internationale Stellung in Herzen Europas zu bewahren, und im Innern die Hebung der unteren und mittleren Klassen, um ihnen das Gefühl zu erhalten und zu stärken, daß der Staat für sie mindestens ebenso da sei, wie für die oberen.

Man nannte in ganz Europa im 18. Jahrhundert den preussischen König den „roi des gueux“, den König der Bettler. Nicht umsonst hat er den Bauern vor der Legung, der Hufenberaubung, geschützt, den Handwerker und Arbeiter Brot und Verdienst gesichert und als im 19. Jahrhundert dem zunehmenden Lohnarbeiterstande neue große Gefahren drohten, da waren doch wieder Preußen und Deutschland, die den großen Gedanken der Arbeiterversicherung die Bahn wachen. Und Bismarck, der neben der Macht doch auch die soziale Versöhnung als sein Lebensziel an sah, der den Sozialdemokraten Lothar Bucher in seinen Dienst und auch Karl Marx 1867 für sich gewinnen wollte, er setzte 1886—89 seine ganze, große Kraft in die Durchführung der Arbeiterversicherung, um den unteren Klassen das Gefühl zu geben, daß das neue Deutsche Reich gerade auch für sie da sei. Die Masse des Volkes sollte vom Gefühl erfüllt werden, ihr Wohl und Wehe hänge an der Existenz des Reiches.

Und dieses Ziel hat er erreicht. Die ganze deutsche Arbeiterschaft, einschließlich der Sozialdemokratie, steht seit Kriegsausbruch geschlossen hinter der Reichsregierung: die unteren und mittleren Klassen werden vom dem Gefühl beherrscht: tua res agitur. (Es geht um ein eigenes Interesse.) Eine

Vollseinigkeit ist erreicht.

Die sie nur in den Höhepunkten geschichtlichen Lebens tritt. Die oberen Klassen haben schon in den ersten Tagen der Reichung begonnen, Kassenposten von 1 bis 40 Millionen Mark zu zeichnen. Aber ebenso wichtig ist, daß die mittleren und unteren Klassen ihr Scherflein beitragen. Und daher ist es wohl passend, sie daran zu erinnern, was sie vom Reiche haben.

In unserer deutschen Krankenlosen sind jetzt etwa 15 Millionen Personen versichert, in Frankreich sind es etwa 4—5, in den Vereinigten Staaten vielleicht 2;

in unserer Unfallversicherung sind fast 25 Millionen in unserer Invalidenversicherung 16 Millionen Personen versichert. Wir können sagen: gute ärztliche Behandlung und Krankenhauspflege ist der großen Masse des deutschen Volkes seither zuteil geworden. Früher hatte es krankes Vieh eigentlich besser, als ranke Arbeiter. Ein großer Teil unseres Volkes ist von der Sorge befreit, die Armentasse in Anspruch nehmen zu müssen. In den Hunderten und Tausenden von Arbeiterversicherungsorganisationen wirken heute die Unternehmer und ihre Beamten und die Arbeiter auf neutralem Boden zusammen; ebenso die Gemeinden, die Unternehmer, die Ärzte und die Arbeiter. Eine Verbesserung der Gesundheitspflege und des Arbeiterwohnungswezens ohne gleichen hat sich vollzogen; die Einsicht unserer Unternehmer in den Wert ihrer gesunden, kräftigen Arbeiterschaft ist heute — dank des Versicherungswesens — ein ganz anderer als noch 1870—80.

Es sind in der Tat

Unabhängungen eines sozialen Friedens geschaffen, die man nicht hoch genug anschlagen kann, so groß auch noch die sozialen Gegensätze sind. Und darauf beruht ein gut Teil unseres heutigen Stärkegefühls, unserer Opferbereitschaft im ganzen Volke. All diese Fortschritte wären bedroht, wenn der Krieg nicht günstig für uns endete. Das wird auch

bei der neuen Kriegsanleihe

mitwirken, sie fördern. Ein kleiner Vorfall in meiner Familie hat mich dieser Tage in meiner Zuerst auf ihr Gelingen wunderbar gestärkt. Ich hatte meinem kleinen 10jährigen Enkel 50 Mark zu seinem Geburtstag gesandt. Er antwortete mir, der Vater habe ihm die gleiche Summe gegeben, und so könne er jetzt wieder, wie das letzte Mal, 100 Mark Kriegsanleihe zeichnen.

Wenn so die Jahnjährigen denken, können wir getrost das Ergebnis abwarten.

Wer Kriegsanleihe zeichnet, fördert den Frieden.

England gewährt Frankreich folgende Milderung des Einfuhrverbotes: Alle laufenden Verträge können noch erfüllt, die Einfuhr bis Ende März fortgesetzt werden. Im April können noch 50 Prozent und im Mai noch 25 Prozent bewilligt werden. England wird die Herstellung von Luxuswaren auch bei sich selbst verbieten.

Das Stockholmer Blatt „Sozialdemokraten“ erzählt aus russischer Quelle, daß in Rußland schon eine sozialistische Revolution neben der bürgerlichen an Werke ist.

Der deutsche Schlachtenbericht.

Großes Hauptquartier, 21. März 1917. (WZB.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Regen und Schnee geringe Gesehtstätigkeit. Zwischen Arras und Bertincourt, nordöstlich von Nam und im Norden von Soissons zogen unsere Sicherungen einzelne gemischte Abteilungen der Gegner zu verlustreichem Zurückgehen.

Auf dem rechten Maas-Ufer sind heute früh zwei Vorstöße der Franzosen am Fosses-Walde gescheitert.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vorseldgefechte ohne Bedeutung.

Mazedonische Front.

Teilangriffe der Franzosen bei Rizopole, Truoba und Kasani (westlich und nördlich von Monastir) wurden durch unser Feuer niedergehalten oder abgewiesen.

Kürzlich in Feindeshand verbliebene Höhen nordöstlich von Truoba und bei Suezovo wurden von uns im Sturm zurückgewonnen. Der Gegner räumte darauf das Zwischengebiet; seine nächsten Versuche, die Höhen wiederzunehmen, schlugen fehl.

Im Cerna-Bogen brachte unser Artilleriefeuer einen Fesselballon brennend zum Absturz.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Fiebernde Bekommenheit.

Zu Widerspruch zu der französischen Ansicht, der deutsche Rückzug sei eine Folge des Druckes der englisch-französischen Heere, stehen die Artikel der meisten französischen Fachkritiker, die fragen, wo die neuen deutschen Vinten sind. General Berrand betont das beklemmende Dilemma der gegenwärtigen militärischen Lage und schreibt, wenn man den weidenden Feind sehr schnell verfolgen, laufe man Gefahr, sich auf freiem Felde einem offensiven Rückstoß des Feindes auszusetzen. Folge man jedoch nicht schnell nach, so lasse man dem Feinde Zeit, sich in den vorbereiteten Stellungen zu organisieren. Schließlich ist für die französische Presse die Bemerkung des „Temps“ kennzeichnend, der sagt, es sei unnütz zu suchen, ob der deutsche Rückzug eine Falle verberge. Man müsse sich für den Augenblick damit begnügen, sich zu freuen.

Diese kindische Freude scheint aber bereits über zu sein, wenigstens bei den Engländern. Neuer meldet aus dem britischen Hauptquartier: „Das Tempo des deutschen Rückzuges scheint sich in den letzten 24 Stunden beträchtlich verlangsamt zu haben, eine Tatsache, für die das stürmische Wetter wohl hauptsächlich verantwortlich sein dürfte. Ein heftiger Aquinoctialsturm hat das nördliche Frankreich durchtobt, und wenn er sich auch mehr nach Norden gedreht hat und häufig ein flüchtiger Sonnenstrahl durchbricht, so ist er noch immer sehr heftig. Viele legenden sind über das Schlachtfeld niedergegangen, aber aber nicht hingereicht, den Boden zu erweichen, er in dem schneidenden Wind rasch trocknet.“

Ueber schlechtes Wetter klagen immer diejenigen Feldherren, die mit ihren Erfolgen unzufrieden sind.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 20. März.

Amtlich wird verlautbart:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Balduvpaten, westlich von Luc und am Stochod erfolgreiche Vorseldunternehmungen. Sonst nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Fleimstaler Front bedeutend gesteigerte, sonst nur gewöhnliche Artillerietätigkeit. Triefst war neuerdings das Ziel feindlicher Fliegerbomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Tepeleni an der Bojsa rieben unsere Aufklärungsabteilungen eine feindliche Bande auf. Westlich des Ohrida-Sees wurden neuerlich starke französische Angriffe abgeschlagen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 20. März.

Der Reichstag erledigte am Dienstag zunächst

Kleine Anfragen.

Abg. Dr. Heckscher und Gen. (fortsch. Sp.) verlangen Durchscheidung der zugesicherten Entlassung der unheimlich mißhandelten Marokko-Deutschen.

Direktor im Auswärtigen Amt Dr. Krieger: Deutsche Zivilpersonen wurden ins Innere der Sahara verschleppt. Die Behandlung in Afrika ist unheimlich. Unsere Bergeltungsmaßnahmen haben teilweise zum Ziele geführt und werden fortgesetzt.

Abg. Dr. Heckscher (fortsch. Sp.) verlangt Schutz für die deutschen Gefangenen im „Allegandra Palace“ in London.

Direktor Dr. Krieger erklärt, daß schon Abhilfe geschaffen sei.

Die Abg. Dr. Noeide und Gen. wenden sich dagegen, daß bei Versorgung mit notwendigen Bedarfsgegenständen vielfach weitgehende Ausschaltung des angelegenen Handels und Gewerbes vorgenommen wurde.

Ministerialdirektor von Oppen erwidert, daß diese Frage nach den örtlichen Verhältnissen zu entscheiden sei.

Hierauf wird der Gesetzentwurf über die

Kriegsabgabe der Reichsbahn.

wonach von dem Gewinn für 1916 vorweg 100 Millionen Mark dem Reiche zu überweisen sind, ohne Aussprache in zweiter und dritter Lesung angenommen.

Es folgt der

Haushaltsplan für das Reichsamt des Innern.

Auf Antrag des Abg. Dr. Meier-Berford (natlib.)

werden alle Beamtenfragen zunächst ausgehalten, um im Ausschuß besonders behandelt zu werden.

Abg. von Graefe (kons.) berichtet über die Verhandlungen im Ausschuß.

Staatssekretär Dr. Peifferich verlangt, daß im Reichsamt des Innern der Posten eines zweiten Unterstaatssekretärs geschaffen werde.

Abg. Wiesberts (Zentr.) erklärt sich vorläufig damit einverstanden. Später muß eine Reorganisation des Reichsamtes des Innern vorgenommen werden. Die Kriegsgesellschaften müssen an leicht erreichbaren Orten untergebracht werden. Ausbau der Wasserstraßen ist notwendig. Der Krieg darf nicht enden in einem Raubzug des Großkapitals.

Abg. Koch (Soz.) bespricht die soziale Lage. Der Mittelstand wird in diesem Kriege aufgerieben.

Abg. Dr. Stresemann (natlib.): Das wirtschaftliche Mitteleuropa hat defensiven Charakter. Unsere wirtschaftliche Lage ist nicht ideal, aber auch nicht trostlos, trotzdem gegen den industriellen Mittelstand auf Grund des Hilfsdienstgesetzes in einer Weise vorgegangen wird, die die größten Bedenken erwecken muß. War dieses Gesetz wirklich unbedingt notwendig? Die Transportfähigkeiten nehmen zu. Redner verlangt ein Sondergesetz zum Ausbau der Handelsflotte und Sicherung der Auslandsforderungen.

Abg. Brodhansen (kons.): Es ist sehr bedauerlich, daß man nicht schon im Frieden an eine wirtschaftliche Mobilmachung gedacht hat. Per

— Berlin, 21. März.

Der Reichstag fährt fort in der zweiten Lesung des

Haushaltsplanes für das Reichsamt des Innern.

Zazu liegen eine Reihe von Entschlüssen vor. Eine wünscht für den Reichsausschuß für Kriegsbeschädigten-Fürsorge 100 000 Mark Zuschuß für 1917, eine andere Zahlung der erhöhten Unterstütsungsätze an die Kriegerfamilien auch für die Sommerzeit. Weiter wird erhöhter Zuschuß zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit verlangt. Die Wochenhilfe soll auch auf die Ehefrauen der im Hilfsdienst tätigen Personen ausgedehnt werden. Kriegswöhnerinnen sollen künftig statt 1 Mark eine Unterstütsung von 1,50 Mark täglich gewährt werden. Ferner wird die Einberufung einer Reichsschulkonferenz angeregt. Eine weitere Entschlüssen verlangt bis zur dritten Lesung die Einstellung von 700 000 Mark in den Haushaltsplan als ersten Beitrag zu den Kosten der Ausarbeitung eines ausführlichen Entwurfs für die Herstellung einer Großschiffahrtsstraße von Aschaffenburg bis zur Reichsgrenze unterhalb Passaus.

Ein Antrag Liesning (fortsch. Sp.), der auch von Mitgliedern des Zentrums, der Nationalliberalen und der Sozialdemokraten unterzeichnet ist, fordert 100 000 Mark als Kostenbeitrag für Entwürfe für Großschiffahrtswege.

Ein sozialdemokratischer Antrag verlangt gesetzliche Maßnahmen, wonach alle vor dem 1. August 1914 abgeschlossenen Lebensversicherungen von Kriegsteilnehmern und deren Angehörigen, für welche während der Dauer des Krieges die Prämienzahlung eingestellt wurde, bis 3 Monate nach Friedensschluß wieder in Kraft gesetzt werden können, und ein zweites fordert eine Verordnung, wonach die Arbeitszeit in den Bureaus der Rechtsanwälte, der Auskunfteien, der Versicherungsgesellschaften, der Zeitungsunternehmungen, sowie in Vermietungskontoren und Adressenbureaus eine Stunde vor der örtlichen Ladenschlußstunde, spätestens um 6 Uhr abends, endigen soll und acht Stunden täglich nicht überschreiten darf. Weiter werden bessere Unfallverhütungsvorschriften, namentlich für die Betriebe der Munitions- und Schwerindustrie, gefordert.

Revolution und Militär.

Heer und Flotte höchst zweifelhaft.

Aus dem österreichischen Hauptquartier schreibt ein Kriegsberichterstatter die Auffassung über die Einwirkung der Revolution auf den Krieg und Kampf in folgendem nieder:

„Eine Wirkung auf die Kriegsdauer ist vorläufig wohl kaum zu erwarten. Der Ausbruch der Revolution fällt aber in eine Zeit, in welcher der heranommende Höhepunkt des Krieges eine Organisation und Ordnung am dringendsten nötig macht. Die eingetretene Revolution ist als ein Element der Unruhe wohl nicht geeignet, die Kriegsbereitschaft der Russen und damit die Schlagkraft ihres Heeres günstig zu beeinflussen.“

Zunehmend sind aus dem Heere noch keine Anzeichen einer allgemeinen Mißstimmung und der Neigung zu offener Widerständigkeit gegenüber der neuen Regierung zutage getreten.

Anders bei der Flotte. Dort wurde Repenin, der

Flottenkommandant, ermordet.

Eine amtliche Mitteilung über die Unruhen, die am 16. März abends auf den Schiffen der Dfiseeflotte stattgefunden haben, besagt:

„Ein Teil der Flotte sprach dem Höchstkommandierenden der Flotte, Admiral Repenin, sein Vertrauen aus, während ein anderer Teil sein Vertrauen zum Ausdruck brachte. Während der Unruhen wurde ein Teil der Offiziere getötet oder verwundet. Die provisorische Regierung schickte zwei Abgeordnete, denen es nach einigen Verhandlungen gelang, die Ruhe wieder herzustellen und die Flottenmannschaften zu bewegen, sich der neuen Regierung anzuschließen. Es herrscht nun wieder vollständige Ruhe bei der Flotte. Unglücklicherweise wurde Admiral Repenin am 17. März getötet.“

Der Mann ist also ermordet worden, ermordet von den Anhängern des englisch geleiteten neuen Revolutionsregierungsblocks. Aber seine Ermordung ist

nicht so einfach gewesen. ein Teil der Flotte hat ihm ihr Vertrauen erhalten, und darauf ist es zu kämpfen gekommen, bei denen Repenin dann „unglücklicherweise“, wie die Leute heute liebend verkünden, getötet worden ist.

Offenbar war die Flottenmannschaft zur Revolution um jeden Preis

bereit, zu einem Umsturz, einerlei, welchem. Die Mannschaften der russischen Dfisee-Flotte haben sich bei allen möglichen Gelegenheiten als ein undisciplinier-tes, zu jeglicher Meuterei bereites Element erwiesen. Die Nachrichten von der Revolution scheinen auch diesmal die Matrosen zunächst mit der Niedermegung ihrer Offiziere, darunter auch des kommandierenden Admirals, „begrußt“ zu haben, ohne sich darüber klar zu werden, welche Richtung die Revolution einschlug. Diese vollständige

Plan- und Ziellosigkeit

trat auch hervor in der Aufnahme des neuen Flottenkommandanten. Dieser, Admiral Maximow, hielt in dem finnischen Hafen Helsingfors eine Ansprache vor den Truppen und Volksmassen in russischer und schwedischer Sprache, wobei er daran erinnerte, daß er selbst in Finnland geboren sei. Am Schluß brachte er ein Hoch auf die Freiheit Finnlands (!!) aus. Diese Kundgebung glich einer riesigen Volksversammlung. Unmittelbar nach dem Admiral traten sozialistische Redner auf. Die Soldaten begrüßten diese mit donnernden Hurrahs. Ueberall erschienen auf den Gebäuden rote Flaggen. Personen, die nicht eine rote Armbinde trugen, wurden angehalten. Zahlreiche Deserteure benutzten die in den letzten Tagen herrschende Verwirrung, um auf schwedischen Boden überzutreten.

Wie die Massen betrogen wurden.

Die Arbeiter sind mit den seltsamsten Mitteln getöbert worden. Insbesondere hat man ihnen vorge-legen, in Deutschland sei ein Aufstand ausgebrochen und der Kaiser getötet worden. Sie wollen die Menge glauben machen, daß der Krieg beendet sei.

„Die erste Pflicht der neuen Regierung“, meint der Korrespondent der Londoner „Times“, „sei die, die anar-chistischen Kräfte von Petersburg zu läh-men. Dabei müsse aber die größte Vorsicht angewendet werden.“

Diese „Lähmung“ ist aber nicht so einfach. Die Arbeiter wollen Brot, und das ist nicht so einfach zu geben als eine Summe großer, aber wertloser Ver-sprechungen, zumal die Eisenbahnschwierigkei-ten fortdauern.

Ein Auschlag gegen Kerenski.

Reuter meldet aus Petersburg: Ein Kavallerie-Offizier wollte Kerenski einen Brief übergeben. Seine Haltung erregte Verdacht. Die Untersuchung ergab, daß er keinen Brief, wohl aber einen Revolver bei sich führte. Der Offizier wurde verhaftet, worauf er Selbst-mord beging.

Der heilige Synod für die Revolution.

Der heilige Synod hat die Gebete für die Jaren-familie aus der Liturgie gestrichen und die neue Regierung dafür eingefügt. — Der „heilige Synod“ versteht sich anscheinend auf die Zeichen der Zeit. Wenn die Anarchisten nächsten Slegen, wird man sich über den heiligen Synod ebenfalls nicht wundern dürfen.

Grenelzonen aus der Revolution.

Ein Däne, der zusammen mit einigen Landstew-ten und einem Schweden als einer der letzten Auslän-der Rußland während der Revolution verlassen konnte, berichtet über die russischen Ereignisse in „Politiken“

und erklärt u. a., daß die Auffassung, die Revolution sei im Innern Rußlands zum Ausbruch gekommen sei. Sowohl in Tula, wo er vor der Abreise zwei Monate gelebt, als auch in Moskau, das er auf der Durchreise passiert habe, sei alles ruhig gewesen. In Tula habe jedoch ein Arbeiteraufstand geherrscht, gegen 30 000 Arbeiter hätten in den großen Fabriken wegen Lebensmittelmangels die Arbeit niedergelegt gehabt. Als dann 2000 junge Arbeiter sich wieder zur Arbeit gemeldet hätten, weil ihnen Brot versprochen worden sei, seien sie sofort zur Strafe an die Front geschickt worden, ohne von ihren Angehörigen Abschied nehmen zu dürfen. Die Revolution sei in Petersburg am 7. März ausgebrochen. In Petersburg seien während des Revolutionssonntags von der Polizei zahlreiche Frauen,

junge Mädchen und Kinder erschossen

worden. Das Brausen der erregten Volksmenge und das Schreien der immer zahlreicher werdenden Opfer sei von langen Gewehrsalven unterbrochen worden. Die Polizei hätte auf die Menge geschossen, die Sol-daten jedoch nicht. Die Leichen blieben auf der Straße liegen, bis wieder Ruhe eingetreten war. Der Däne machte schließlich die Mitteilung, daß in Tornea (an der schwedischen Grenze) englische (!!) Soldaten die Untersuchung der Reisenden vornahmen. Der Paß des Dänen wäre von einem englischen Offizier visitiert worden.

Ein menschenfreundlicher Arzt.

Ein jetzt aus Rußland ausgetauschter, schwerver-wundeter Jäger Theodor W. hat in Moskau den rus-sischen Arzt, der die deutschen Gefangenen behandelte, um Schienung seines gebrochenen Beines. Er machte den Arzt darauf aufmerksam, daß die Knochen ohne Schienung schief heilen würden, wodurch das Behen unmöglich wäre. — Der russische Arzt erklärte: „Die Schiene ist nicht angebracht, denn — man muß den Feind schädigen, so gut es geht.“

Die Auffassung in Bulgarien.

Die Bulgaren haben stets sehr enge Beziehungen nach Rußland hin unterhalten; man darf einem ausführlichen Urteile über die Lage schon einige Bedeutung beimessen. Also: Das „Echo de Bulgarie“ sagt in Anknüpfung an Englands Einfluß auf die Revolutionäre:

„Wir erwarten daher für den Augenblick nicht einen sehr nahen Frieden als Ergebnis der russischen Revolution. Doch heißt es, die Wichtigkeit der Tatsache verkennen, wenn man annehmen würde, daß sie ohne Einfluß auf den Gang der militärischen Ereignisse bleiben könnten, und dieser Einfluß wird auch dem Frieden günstig sein; denn die neue russische Regierung wird nicht von einem Tag zum andern das schlecht organisierte Reich reformieren und allen Uebeln abhelfen können, die seine Kampfkraft beeinträchtigt haben und für die die Verantwortung in Zukunft auf ihr lasten wird. Die neue Regierung hat also alles Interesse an dem Abschluß eines Friedens, der ihr Vollständigkeit und die Möglichkeit gewähren kann, sich unter guten Bedingungen einer fruchtbareren Arbeit zu widmen. Und wenn sie von einem Tag zum andern ihre alten Grundsätze, in deren Namen sie gekämpft hat, nicht verleugnen kann, so kann sie sich bei den Verbündeten im Sinne ihrer so klar bestimmten Interessen bemühen. Andererseits ist es sicher, daß England und Frankreich, denen die eigene Schwäche Rußlands nicht mehr unbekannt sein wird, bepreisen werden, daß sie von Rußland kein Wunder mehr erwarten können. Dies nähert uns bereits der Lösung.“

Absetzung der Gouverneure.

Die provisorische Regierung in Petersburg hat beschlossen, alle Provinzgouverneure und Vizegouverneure abzusetzen und sie provisorisch durch die Semstwo-Präsidenten zu ersetzen; die Lokalpolizei wird durch Miliz ersetzt.

Streikrecht für das Militär.

Die Disziplin in der Mehrzahl der von der Revolutionsregierung passivierten Garderegimenter hat gänzlich aufgehört. Die Soldaten verweigerten den Dienst und erklärten, daß ja das Streikrecht für das Militär proklamiert worden sei. Nur im Leibgarderegiment wird die Disziplin aufrechter-

halten, dagegen gut das Regiment für die Regierung als politisch unsicher und der Garentreue verdächtig. Der Kommandeur des Leibgarde-Regiments Moskau, Oberst Katenin, wurde von Aufständischen erschossen. Die Soldaten verlangten, daß die rote Flagge auf dem Kasernengebäude gehißt werde, was der Oberst verweigerte. In zahlreichen Fällen zwangen die Soldaten ihre Offiziere, rote Flaggen zu tragen und rote Bänder anzulegen. Wer das verweigerte, wurde niedergeschossen.

Amerika huldt den Revolutionären.

Aus sehr guter Quelle aus Amerika verlautet nach Reuters, daß das Staatsdepartement Instruktionen für den amerikanischen Botschafter in Petersburg abgefaßt hat, in denen die neue Regierung von den Vereinigten Staaten anerkannt wird.

Geld für die neue Regierung.

Ohne Geld geht's nicht, nicht einmal bei Revolutionären. Und da die Herren sich selber nicht die Beschaffung von Mitteln zutrauen, so abbellieren sie an den alten Finanzminister des Karsen, denselben den sie kürzlich eingesperrt hatten:

„Der frühere Finanzminister Bartz wurde wieder in Freiheit gesetzt. — Man spricht von der Ausgabe einer großen Freiheitsanleihe.“

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Von ihren eigenen Landsleuten getötet oder verwundet.

Die Zahl der bei feindlichen Artillerie- oder Fliegerangriffen getöteten und verwundeten Einwohner der besetzten Gebiete in Frankreich und Belgien hat sich im Monat Februar 1917 um 84 erhöht. Es wurden getötet 9 Männer, 9 Frauen und 20 Kinder, verwundet 16 Männer, 18 Frauen und 12 Kinder. Nach den Zusammenstellungen der „Gazette des Irrennes“ sind nunmehr seit September 1915, also innerhalb der letzten 18 Monate, insgesamt 2654 friedliche französische und belgische Einwohner in den von uns besetzten Gebieten Frankreichs und Belgiens Opfer der Geschosse ihrer eigenen Landsleute geworden.

Die Petersburger Arbeiter veranstalten neue große Friedensdemonstrationen. Die Entente hat die Revolutionsregierung anerkannt.

Die Deutschen Minister zur sechsten Kriegsanleihe.

„Unser opferfreudiges Volk gibt immer wieder gewaltige Summen für alle möglichen guten Zwecke. Aber für die sechste Kriegsanleihe zeichnet, gibt für die besten Zwecke, für die Erringung des Friedens. Dessen Wohltat kommt allen zugute. Die Zeichnung der Kriegsanleihe ist daher eine alles umfassende Wohltätigkeit. Aber sie ist kein Opfer. Das Geld kommt an den Geber mit hohen Zinsen zurück. Daher kann ein jeder geben, mag er am Gelde hängen oder sich leichten Herzens von ihm trennen. Nur etwas Mut gehört dazu, der Mut zu glauben, daß Deutschland siegt, weil es streben will.“

v. Stein.

General der Artillerie und Kgl. Preussischer Kriegsminister.

„Jetzt gilt's! Vorwärts an den Feind, mit Gold und Eisen!“

v. Selingrath.

Generalleutnant und Kgl. Bayerischer Kriegsminister.

„Eure Waffen, Deutsche, haben den Sieg; das Volk hält in der Heimat wacker durch; nun sparet weiter und gebt willig Euer Geld dem Vaterlande zur großen letzten Entscheidung!“

v. Wilsdorf.

Generalleutnant und Kgl. Sächsischer Staats- und Kriegsminister.

„Wer wollte, ja, wer könnte zurückbleiben, wenn es gilt, dem Vaterlande die Mittel zur Verfügung zu stellen und die Reihen seiner heldenmütigen Kämpfer vollzählig, ihr Schwert scharf zu erhalten!“

v. Marchtaler.

General der Infanterie und Kgl. Württembergischer Kriegsminister.

Herzlicher Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres heiligeliebten, guten und treu sorgenden Gatten, Vaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des Gutsbesizers

Klemens Vormann,

sah'en wir uns veranlaßt, für die zahlreichen Beweise der Liebe und Teilnahme durch Wort und Schrift, Blumenschmuck und ehrenbes Geleit zur letzten Ruhe herzlich zu danken. Besonders Dank dem Gesangsverein „Lied hoch“ für das freiwillige Tragen und den Blumenschmuck. Gott möge allen ein reiches Vergeltet sein!

Dir aber, lieber Gatte und Vater, ruhen wir ein „Ruhe sanft“ und „Gabe Dank“ in die Ewigkeit nach!

Borlas, 18. März 1917.

Die tieftrauernde Gattin und Kinder nebst allen Hinterbliebenen.

Du gingst jetzt ein zum Frieden — Von diesem Bilgertal, Amsohst war nun hienieden — Der Deinen Tränenzahl. Zu früh bist Du entzissen — All deinen Lieb'n hier, Werden schmerzlich Dich vermischen — Leicht sei die Erde Dir.

Dankagung.

Für die bei der schweren Krankheit, dem Tode und der Einäscherung unserer lieben, unvergesslichen Gattin, Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Mara Marie Geißler

geb. Heiner

erwiesene herzliche Teilnahme und die vielen Zeichen der Liebe und des treuen Gedankens, sowie für das ehrenbes Geleit auf ihrer letzten Fahrt sagen wir unsern innigsten Dank

Gend.-Inspektor Geißler im Namen aller Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise herzlich Teilnahme beim Heimgange unsres lieben entschlafenen Vaters, Schwieger- und Großvaters Herrn

Friedrich August Heinzmann

sprechen wir hiermit allen unsern innigsten Dank aus.

Schmieberg, den 21. März 1917.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Anlässlich des Heimganges unseres lieben Gatten, Vaters, Groß- und Schwiegeraters, des Wirtschaftsbefizers

Robert Lohje,

dürfen wir so viel Beweise des Mitgeföhls empfangen, daß wir uns verpflichtet fühlen, hiermit herzlich Dank zu sagen. Besonders Dank noch Herrn Pastor Wächter, Ruppendorf, für die trostreichen Worte an heiliger Stätte, Herrn Kantor Brüdner, Reichstädt, für den erhebbenden Gesang und der Familie Julius Ronger für den hilfreichen Beistand in den schweren Stunden, herzlichsten Dank auch für bereitwilliges Tragen und allen lieben Nachbarn, Freunden und Bekannten für den herrlichen Blumenschmuck und das hochehrende Grabgeleit.

Reichstädt, am 19. März 1917.

Selma Lohje geb. Fleischer, im Namen aller Hinterbliebenen.

Dank.

Für die überaus zahlreichen, wohl-tuenden und ehrenbes Beweise der Liebe und Anteilnahme durch herrlichen Blumenschmuck und Karten, sowie Teilnahme am Begräbnisse bei dem für uns viel zu frühen Heim-gang unsres lieben, unvergesslichen Gatten und Vaters

Oswald Heinrich Richter

sagen wir allen werten Freunden, Nachbarn und Bekannten von nah und fern unsern tiefgeföhlfesten, herzlichsten Dank. Besonders aber danken wir dem hoch wohlgeborenen Fräulein Ida von Schönbürg in Klopische für ihre so warme Anteilnahme durch Rat und Tat während der Krankheit und beim Begräbnisse, sowie den werten Familien Bellmann und Sohr für die hilfreiche Unterstützung, den Herren Lägern für das freiwillige Tragen zur letzten Ruhestätte, Herrn Pfarrer Haase in Höddendorf für den Tod und Herrn Kantor Brüdner für die schönen Gesänge an heiliger Stätte

Reichstädt und Klopische, im März 1917.

Im tiefsten Schmerze: Amalie verw. Richter geb. Heerfloh, Frida Richter.

Herzlicher Dank.

Zurück, kehrt vom Grabe unsres lieben, unvergesslichen, treusorgenden Gatten, Vaters, Sohnes, Bruders und Schwagers

Karl Gottlieb Richter

sah'en wir uns veranlaßt, allen unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

Reichstädt.

Die trauernde Gattin und Kinder.

Ein sauberes, ehliches

Mädchen

von 16—17 Jahren für Gast- und Landwirtschaft zum 1. April gesucht.

Zu erfragen i. d. Geschäftsstelle d. Bl.

Mädchen

(19 J., 18 J., 16 J., 15 J. alt) und 4 Ostermädchen suchen Stellung in der Landwirtschaft für sofort. Zu erfragen bei Hermann Müller, Vermittler, Oberearsdorf Nr. 38.

Saninchen-Tröge und -Kaufem empfiehlt Carl Heyner.

Stauffunger Stückfalk trifft wieder auf Bahnhof Dippoldisdorfe ein (noch 11 Posten für Abgabe frei). E. Schmieder, Ulberndorf.

Hierzu eine Beilage.

Der Herr Reichstädt, am 19. März 1917. Selma Lohje geb. Fleischer, im Namen aller Hinterbliebenen. Ein sauberes, ehliches Mädchen von 16—17 Jahren für Gast- und Landwirtschaft zum 1. April gesucht. Zu erfragen i. d. Geschäftsstelle d. Bl. Mädchen (19 J., 18 J., 16 J., 15 J. alt) und 4 Ostermädchen suchen Stellung in der Landwirtschaft für sofort. Zu erfragen bei Hermann Müller, Vermittler, Oberearsdorf Nr. 38. Saninchen-Tröge und -Kaufem empfiehlt Carl Heyner. Stauffunger Stückfalk trifft wieder auf Bahnhof Dippoldisdorfe ein (noch 11 Posten für Abgabe frei). E. Schmieder, Ulberndorf.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von J. S. Mitford. Deutsch von M. Walter.

(18)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, das denke ich. Diesmal werden wir den Ort wohl erreichen. Vielleicht werden wir einen Kampf zu bestehen haben, vielleicht sogar fliehen müssen und noch einmal wiederkommen. Doch das alles ist Nebensache. Der Hauptpunkt bleibt, den Stein zu finden.“

„So meint Ihr, diese wilden Teufel von Buschmännern hungern noch um den Platz herum?“ forschte Selwyn in sichtlich unbehaglicher Stimmung, als sähe er schon die vergifteten Pfeile der Feinde durch die Luft schwirren.

„Höchstwahrscheinlich. Sie sind zwar ein wanderndes Volk und können zu dieser Zeit ebenso gut hundert Meilen von dem Tal entfernt sein, aber sicher ist es nicht. Ich selbst habe bei meinen vier Versuchen ja auch nur einmal mit ihnen zu tun gehabt.“

„Scherz beiseite, Fanning,“ unterbrach ihn der andere, „seid Ihr wirklich stets ganz allein durch diese greuliche Wüstenei gezogen?“

„Ganz allein,“ war die gleichgültige Antwort. „Ja, ja, es ist seltsam, was das Geld oder vielmehr der Mangel an Geld aus dem Menschen machen kann. Hätte ich mein genügendes Auskommen, bei Gott! — ich ließe die Sache laufen, übertrüge sie mit Freuden Euch oder irgend einem andern. Wenn man aber bettelarm ist und sich vielleicht noch ein Duzend Jahre und mehr durchs Leben schlagen muß, ja, da heißt's schon etwas riskieren, denn von der Lust allein existiert keiner. Nach großen Schätzen geküßt es mich eigentlich nicht, nur gerade so viel, um ein ruhiges, sorgenfreies Dasein zu führen und einem Bruder in der Not helfen zu können.“

„Bah, was seid Ihr für eine genügsame Seele!“ fiel Selwyn lachend ein. „Damit wäre mir nicht gedient. Ich könnte gar nicht genug von dem blinkenden Metall haben. Ach, wenn es uns gelänge — denkt doch nur, welch ein Glück das wäre!“

„Ich habe schon so oft an die Geschichte gedacht, daß es mich nicht mehr aufregt. Ein ruhiges Leben und nicht mehr nötig haben, zu borgen, das ist alles, was ich mir wünsche.“

18. Kapitel.

In der Wildnis.

Die erste Nacht, die der an europäisches Leben gewohnte Selwyn in der südafrikanischen Wildnis unter freiem Himmel zubrachte, war eine der ungemütlichsten seines Daseins und sollte ihm lange im Gedächtnis bleiben.

Der plötzliche Anblick des verschwunden gewesenen Dokumentes sowie seine Unterredung mit Fanning über Alas Insens geheimnisvolle Erzählung hatten seine leicht erregbaren Nerven einigermaßen erschüttert, und noch stand er unter dem Eindruck des Gehörten, als er ein Geräusch vernahm, das sein Blut zu Eis erstarren machte. Ein lautes, fürchterliches Gebrüll klang durch die stille Nacht, so schauerlich und erschreckend, daß selbst Fanning in die Höhe fuhr und die Pferde, an allen Gliedern zitternd, sich mit ängstlichem Wiehern loszureißen suchten.

Vorsichtig spähten die beiden Männer in die Dunkelheit hinaus.

Keine fünfhundert Schritte entfernt, vom Mond hell beschienen, gewahrten sie die Gestalt eines mächtigen Löwen; wie aus Bronze gemeißelt stand er da, mit wildem Gebrüll seinen Zorn gegen diejenigen kundgebend, die es gewagt hatten, in sein Wüstenreich einzudringen.

„Unser Feuerschild wird den Dickopf wohl im Zaume halten,“ bemerkte Fanning mit einer Ruhe, die Selwyn in Erstaunen setzte. Er warf noch einige Holzblöcke in die hochauflodernden Flammen, deren greller Schein den König der Tiere veranlaßte, sich ohne jeglichen Versuch zu irgendwelchen Feindseligkeiten zurückzuziehen.

Nach diesem kurzen Intermezzo streckte sich Fanning der Länge nach aus und schlief bald den Schlaf des Gerechten. Nicht so Selwyn. Der schloß die ganze Nacht kein Auge, denn bald war es das häßliche Gekreisch der Babiane, das ihn störte, bald erschreckte ihn das dumpfe Bellen und Heulen der Schakale und Hyänen, ja einmal glaubte er sogar wieder die donnernde Stimme des Löwen, wenn auch nur in weiter Ferne, zu vernehmen.

Mit wahrer Erleichterung begrüßte er das erste Morgenrauschen, das dem nächtlichen Spul ein Ende machte, fühlte sich aber so erschöpft, daß er den Rat seines Gefährten, noch ein Weilchen zu ruhen, bis das Frühstück fertig sei, bereitwilligst befolgte.

Noch bevor die Sonne ihre ersten Strahlen über die Berggipfel herabsandte, machten sie sich wieder auf den Weg, der immer mühsamer und beschwerlicher wurde.

Selwyn stöhnte gewaltig, besonders gegen die Mittagszeit, als die Hitze einen Grad erreicht hatte, der ihm die hellen Schweißtropfen auf die Stirne trieb. Fanning tröstete ihn, so gut er konnte. „Es ist nur so im Anfang so, alter Junge!“ suchte er ihn zu ermutigen. „Ihr werdet es bald gewöhnt sein. Laßt also den Kopf nicht hängen und denkt an den hohen Preis!“

„Was nützt mir der, wenn ich vorher dem Sonnenstich erliege!“ brummte Selwyn mißmutig.

„So schlimm wird es nicht,“ beruhigte ihn der andere. „Da nehmt mal ein Schluck Branntwein mit Wasser, und dann wollen wir einige Stunden Rast halten.“

Ehe er noch geendet, war Selwyn aus dem Sattel und warf sich erschöpft ins Gras.

„Am Ende ist die ganze Geschichte dieses Jansen nur Humbug,“ meinte er, seine wunden Glieder dehnd. „Da ist etwas, das sehr verdächtig aussieht. Wie konnte der Mensch mit seiner tödlichen Verletzung in zwei oder drei Tagen von dem Tal aus bis zu Euch gelangen? Wir werden ja fast eine Woche gebrauchen.“

„Um, das fiel mir anfangs auch auf,“ entgegnete Fanning, gemächlich seine Pfeife stopfend. „Ich habe mir aber überlegt, daß er wahrscheinlich nicht denselben Weg zurückgekommen ist. Er war in dieser Gegend sehr genau orientiert und kam vielleicht direkt über die Berge. Wir machen einen ziemlichen Umweg — das ist gewiß.“

„Warum hat er Euch denn da nicht gleich den kürzeren angegeben?“ warf Selwyn verdrücklich ein.

„Aus sehr einfachen Gründen. Erstens ist diese Strecke

leichter zu finden und wohl auch weniger beschwerlich. Und dann, als er so weit war, mit dem Weg zu beschreiben, hatte er kaum noch Atem dazu; er konnte nur unzusammenhängende Andeutungen machen. Ein Glück für Euch, Selwyn, denn hätte er nur noch eine halbe Stunde länger gelebt, so wäre er imstande gewesen, genauere Angaben zu machen, und dann hätte ich den Schatz ja schon allein gefunden."

Diese letztere Bemerkung war so treffend, daß Selwyn vorläufig schwieg und eine Weile seinen eigenen Gedanken nachhing. Er zerbrach sich noch immer den Kopf, auf welche Weise Fanning wohl wieder in den Besitz des Dokumentes gelangt sein möge, aber die wirkliche Lösung dieses geheimnisvollen Rätsels sollte er nie erfahren. In Wirklichkeit war sie ziemlich einfach. Als Fanning nach seiner Rückkehr so zornig gewesen, daß der alte Dirk seinen Posten ohne Erlaubnis verlassen, hatte dessen Ehehälfte, um den Gebieter zu veräntlichen, demselben ein zerknittertes Stück Papier eingehändig mit der Ermahnung, es in Zukunft gut zu verwahren.

Fanning war nicht wenig überrascht gewesen, in dem zerdrückten Papier sein kostbares Dokument zu erkennen. Du guter Himmel! Da war er wochenlang sorglos umhergegangen in der Meinung, er trüge seinen Schatz sicher auf der Brust, und statt dessen befand sich derselbe in der zweifelhaften Obhut eines schmutzigen Buschweibes.

Wie sie in den Besitz dieses Blattes gekommen, darüber gab Kaatje keine genügende Auskunft. Sie habe es aufgehoben, während der Baas krank gewesen sei, sonst hätte er es vielleicht nie wiedergesehen. Das war alles, aber sie erzielte doch, daß Fanning ihr versprach, Dirk wieder in Gnaden aufzunehmen und ihm seine Fahnenflucht zu verzeihen. Tatsache war, daß sie gesehen hatte, wie Selwyn ihrem Herrn das „Zauberpapier“ stahl, und da sie dem Fremden mißtraute, entriß sie ihm mit lakonischer Gewandtheit, als er es, am offenen Fenster sitzend, durchlas. Nach seiner Genesung wollte sie es ihm wieder zustellen, unterließ es jedoch, weil Selwyn noch weiter bei Fanning verblieb. In diesem Falle war der „Zauber“, so dachte sie, in ihren Händen besser aufgehoben, denn, wie gesagt, sie traute dem Fremden nicht an.

Drei Tage befanden sich die beiden Männer nun schon auf ihrem abenteuerlichen Zuge; die einzigen menschlichen Wesen in dem einsamen Wüstenland. Fanning überwand spielend die Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten; er war ja ein echter Bur und von Jugend auf an alle Schrecken der Wildnis gewöhnt; aber Selwyn litt gewaltig unter dem beschwerlichen Marsch und hätte er nicht die Aussicht auf den Millionenschatz gehabt, wer weiß, ob er seinen Kameraden nicht im Stich gelassen und schon am ersten Tage wieder umgekehrt wäre.

Sie hatten zwar jetzt die von Fanning in seinem Bericht genannten Berge erreicht, doch hier wurde der Weg erst recht beschwerlich, so daß sie sich oft genötigt sahen, abzustiegen und die Pferde am Zügel zu führen. Bald ging es über Steingeröll, an mächtigen Felsblöcken vorbei bergauf, bald wieder steil hinab, die kühnen Wanderer mehr als einmal in Lebensgefahr bringend. Riesengroße Babiane, grimmig mit den Zähnen fletschend, aber beim Herannahen der Männer schleunigst die Flucht ergreifend, lagerten in Scharen an den Abhängen; hoch oben in einsamer Höhe freisten mächtige Geier und, um das für Selwyn allerdings wenig anziehende Bild südafrikanischen Stillebens vollständig zu machen, konnte sich eine häßliche Schlange auf einem Felsvorsprung, an dem die Reiter vorüber mußten. Ein kalter Schauer überlief Selwyn, als das Tier den unschönen Kopf erhob und mit zornigem Geziß sich zu entringeln begann. Doch ehe sie sich noch zu halber Höhe aufgerichtet, traf sie ein wohlgezielter Steinwurf Fannings, der ihr den Halswirbel zerschmetterte. Nach kurzem Todeskampf lag das Ungetüm regungslos da.

„Ihr seid ein meisterhafter Schütze, Freund!“ rief Selwyn bewundernd. „Wirklich, ich beneide Euch um Eure Geschicklichkeit. Was hätte ich angefangen, wenn ich allein gewesen wäre? Schlangen sind für mich die widerwärtigsten Geschöpfe; ihr Anblick lähmt mich geradezu.“

„Bah, der Mensch gewöhnt sich an alles!“ lachte Fanning gleichmütig. „Ihr seid eben noch zu sehr Neuling.“

Nacht mal ein halbes Duzend solche Streifzüge mit und ich wette, das Brüllen eines Löwen oder das Zischen einer Schlange wird Euch ebenso wenig stören wie das Quaken eines Frosches.“

Selwyn schaute etwas ungläubig drein, widersprach aber nicht, um in den Augen seines Gefährten nicht allzu feigherzig zu erscheinen. Im Innersten seiner Seele hätte er jedoch viel darum gegeben, statt in dieser Wildnis in seinem Londoner Klub zu sitzen und behaglich unter zivilisierten Menschen eine Zigarre zu rauchen. Leider war dieser Wunsch unerfüllbar; er hatte sich nun einmal in dieses tolle Abenteuer gestürzt und konnte noch von Glück sagen, daß er einen so erfahrenen, unerschrockenen Mann zur Seite hatte.

„Oh, wie stehts, Kamerad? warf Fanning plötzlich die Bemerkung hin. „Wäret Ihr wohl imstande, von hier aus den Weg bis zum Krokodilfluß allein zurückzufinden?“

„Ei zum Kuckud! warum fragt Ihr das?“ lautete die etwas verdüsterte Antwort.

„hm, der Gedanke kam mir ganz zufällig,“ entgegnete Fanning. „Ich möchte es gern wissen. Es wäre ja immerhin möglich, daß mir etwas zustieße, — wer kann vorher sagen, was geschieht? — fändet Ihr Euren Weg zurück?“

Selwyn schwieg einen Augenblick. An diese Möglichkeit hatte er noch gar nicht gedacht und sie erfüllte ihn begreiflicherweise mit nicht geringem Unbehagen.

„Ich weiß nicht recht,“ sagte er endlich mit etwas unsicherer Stimme. „Es ist ein verwünschtes Labyrinth, in dem wir uns hier drehen, aber zur Vorsorge will ich mir doch genaue Anmerkungen notieren, damit ich mich auf alle Fälle einigermaßen zu orientieren vermag.“

Ohne es zu wollen, hatte Fanning dem Genossen mit seiner Frage eine Besorgnis eingeflößt, die diesen fortan nicht mehr verließ.

19. Kapitel.

Ein fataler Irrtum.

Nur einmal wöchentlich kam die Briefpost nach Fredensborg, und obgleich ihre Ablieferung nach europäischem Begriffen in den denkbar unsichersten Händen lag — ein zerlumpter Koffer auf einem zottigen Pony stellte den Jünger Stephans dar, — so hatte sich noch niemand über Unregelmäßigkeiten beklagt.

Christoph Sellirk öffnete stets persönlich den Lederbeutel, dessen Inhalt er dann an die betreffenden Adressaten verteilte.

„Fräulein Avory — Fräulein Avory — Fräulein Avory — Guter Himmel! Das nimmt ja gar kein Ende!“ rief er eines Morgens, als ihn die Familienmitglieder wie gewöhnlich umdrängten, weil sie sahen, daß die „Post“ gekommen war. „Der Postbote wird nächstens streiken, wenn Violets Korrespondenten fortfahren, mit solchem Eifer zu schreiben,“ fügte er scherzend hinzu, dem jungen Mädchen eine Anzahl Briefe reichend.

Violet, die den Inhalt des Beutels mit den Augen verschlungen hatte, lachte über seine Bemerkung; aber ihr Lachen klang gezwungen. Der Brief, nach dem sie sich sehnte, war nicht unter den übrigen. Daß derselbe früher oder später einmal ausbleiben werde, darauf war sie vorbereitet; dennoch bedrückte es sie jetzt. Jede Woche hatte sie Briefe von ihrem Geliebten erhalten, doch nun befand er sich ohne Zweifel in Regionen, die fernab von jedem Verkehr lagen. Es hieß geduldig warten, bis er zurückkehrte, bis sie wieder den Klang seiner Stimme vernehmen würde. Wie, wenn dies nie mehr geschehen, wenn sie ihn nie wiedersehen sollte? Ein Schauer überlief sie und sich abwendend, eilte sie auf ihr Zimmer, damit niemand ihre Erregung bemerken konnte.

Sellirk hatte unterdessen die für ihn selbst bestimmten Briefe zusammengerafft und ungeöffnet in seine weite Rocktasche geschoben. Mit seiner Korrespondenz war's nicht so eilig, wohl aber warteten dringende Arbeiten im Felde und im Kraal auf ihn.

(Fortsetzung folgt.)

Der Soldat im Spiegel des Sprichworts.

Nirgends finden wir die Denkweise des Volkes unverfälschter zum Ausdruck gebracht als in seinen Sprichwörtern. Ein einziger Kernspruch zeigt oft deutlicher und einbringlicher, wie es über einen Stand oder Beruf denkt, als es dickeibige Bücher vermögen. Das Sprichwort hat darum eine nicht geringe kulturgeschichtliche Bedeutung, und wir können daraus häufig sehr wertvolle Aufschlüsse über Menschen und Dinge verflossener Zeiten ziehen. Eine wie lehrreiche Sprache reden beispielsweise die Sprichwörter, die in den Zeiten entstanden, da Kriegszug und Raubzug noch so ziemlich gleichbedeutend war. Aus ihnen geht mit greifbarer Anschaulichkeit die ganze rauhe Härte und Unbarmherzigkeit jener Tage hervor:

Soldaten lassen nichts liegen als Mühlsteine und glühend Eisen.

Landsknechte bedürfen keiner Katzen, sie können wohl selber mausen.

Landsknechte können Bürger und Bauer viel unmögliche Dinge lehren.

Soldaten erben, ehe die Leute sterben.

Soldaten stehlen nicht, sie beuten nur.

Soldaten sind wilde Gäste, sie fressen gerne das Best.

Sehr diplomatisch drückt sich ein anderer Spruch aus:

Soldaten, das sind brave Leute: haben's kein Geld, so haben's andere Leute.

Wie sich früher das Volk den guten Soldaten vorstellte, sagt uns Abraham a Santa Clara, der berühmte Kanzelredner des 17. Jahrhunderts, dessen kernhafte Sätze vielfach in den deutschen Sprichwörterbuch übergegangen sind:

„Ein guter Soldat muß einen Magen haben wie ein Strauß, daß er das Eisen wohl verdauen kann. Ein guter Soldat muß nicht erbleichen im Angesicht, wohl aber sein Degen muß rot werden vom Blut seines Feindes. Ein guter Soldat muß keine Blumen mehr lieben als die Schwertlilien. Ein guter Soldat muß seinen Feind zu keiner Speise laden als auf ein Gestöckes. Ein guter Soldat muß wohl schlagen auf den Hackbartel, nicht aber auf der Zither. Ein guter Soldat muß seinem Feind nicht mit der Zung', sondern mit dem Degen die Stichwörter geben.“

Auch dem heutigen Volksempfinden entsprechen noch ganz die folgenden Sprichwörter.

Ein guter Soldat kann zahlen wie er will, nur nicht mit Fersengeld.

Ein guter Soldat greift an wie ein Windhund, zieht sich zurück wie ein Wolf und kämpft wie ein Eber.

Ein tapferer Soldat schlägt zehn furchtsame.

Ein guter Soldat, ein guter Kamerad,

was in dem Holländischen: „Goed soldaat, goed kamerad“ fast wörtlich wiederkehrt.

Die besten Soldaten kommen vom Pflug, ist ein Spruch, der auch im Englischen mit gleichem Wortlaut zu finden ist.

Der ist kein guter Soldat, der mit der Zunge fechten kann.

Vor den Soldaten müssen die Feinde zittern, nicht Kisten und Kasten.

Der ist ein schlechter Soldat, der nicht denkt, ein guter General zu werden.

Feige Soldaten tun mit den Fersen die besten Taten.

Die Notwendigkeit einer strengen Soldatenzucht lernte das Volk schon zur Landsknechtzeit erkennen, denn:

Ein Landsknecht allzu kurz verhauen,

Hupft wie ein' Auster auf den Auen.

Soldaten muß man wohl zahlen und wohl heuten.

Wer mit Soldaten will Ehre erjagen,

Muß sie wohl zahlen und rechtschaffen plagen.

Trotz aller Raubbeinigkeit und Raublust der alten Kriegerleute versagt das Sprichwort ihnen keineswegs ein ehrliches Mitleid mit ihrem oft so harten Los und dem kühneren Dienst:

Beim Soldatenbrot sitzt allzeit der Tod.

Soldatenleben hat Gott gegeben, aber die Wacht hat der Teufel erbacht.

Abgedankte Soldaten haben Würmer im Gewissen, zerrissene Kleider, zerhackte Leiber, ungewisse Kinder, weder Pferd noch Rinder und weder Geld noch Brot im Sack.

Soldaten haben die Fähr (Gefahr) und der General die Ehr'.

Was der Soldat vollführt, dem General von je gebührt,

was der Italiener so ausdrückt: Das Blut des Soldaten macht den Hauptmann groß.

Besonders gern verspottet das Sprichwort den Feigling und Maulhelben:

Viele Soldaten sind nur geharnischte Hasen.

Den Soldaten macht nicht der Anzug, sondern der Feldzug.

Den Soldaten macht nicht die Blumage (Feherschmuck), sondern die Courage.

Den Krieger macht nicht der Hut, sondern der Mut.

Abraham a Santa Clara spinnt diesen Gedanken noch weiter aus:

„Den Soldaten machen nicht die Pasteten, sondern die Pasten (Pastein), nicht das Haarpulver, sondern das Schießpulver, nicht das Ballspiel, sondern das Hannibalspiel, nicht der Aufzug, sondern der Feldzug, nicht die Schlafhaube, sondern die Bedelhaube (Widelpurbe), nicht die Flöte, sondern die Flinte.“

Ungefähr Ähnliches sagen die folgenden Sprichwörter:

Es seynd nit all Soldaten, die Spieß tragen.

Es ist nicht jeder ein Soldat, der einen Säbel in der Hand hat.

Ein Soldat ohne Schwert ist nicht viel wert.

Die Zahl der deutschen Sprichwörter, die sich mit dem Soldaten befassen, geht in die Hunderte, und es ist nicht möglich, auf eng beschränktem Raum die bemerkenswerten alle anzuführen. Nur einiae mit besonders prächtigem Humor oder besonderer Trefflichkeit seien zum Schluß noch erwähnt:

Der Soldat hat seinen Verstand auf der Hauptwache.

Der Soldat darf nur an drei Dinge denken, sagte der Hauptmann: erstens an den König, zweitens an Gott und drittens an nichts.

Soldaten und Kettenhunde seynd je böser, je besser.

Die Soldaten ziehen stark ins Quartier und schwach ins Feld.

(Sie verweilichen im Wohlleben des Quartiers.)

Soldaten im Frieden sind Ochsen im Sommer.

Siegbert Salter.

Der Wald, der dem Tod gehört.

Kriegsbriefe aus dem Westen von Paul Richard.

„Z Wenn man ihn aus der Ferne sieht, so ist er ein Wald wie alle andern. Die grünen Baumkronen starren wie ein undurchdringliches Gebüsch in die Sonne. Die braunen und violetten Stämme am Waldestrand unterscheiden sich durch nichts von andern Baumstämmen. Auch das gleiche magische Dunkel breitet sich in dem Walde aus. Und doch ist das Gefühl ein anderes, als ich diesen hier betrete. Es ist Scheu vor etwas Unerwartetem, Angst vor etwas Entsetzlichem. Ich weiß, in diesem Walde wohnt der Tod. Er wohnt nicht nur hier, er ist unumschränkter Herrscher des Waldes. Die außer ihm darin wohnen und leben, sind nur seine Diener, die auf seine Befehle harren und sich gegenseitig für ihn opfern. Aber diese seine Diener fürchten ihn nicht, oder sie haben es verlernt, ihn zu fürchten, weil sie ihn ja nie von Angesicht zu Angesicht sehen, sondern immer nur seine Opfer. Die aber verscharren sie in Ehrfurcht, wie sie es vor Gott und den Menschen verantworten können. Ganz gleich, ob das Opfer vom Feind oder Freund gebracht wird, sie bekommen alle ihren Hügel, ihr Kreuz und ihre Waldblumen. Sie ruhen alle unter den Wipfeln des Totenwaldes, der nicht nur den Toten, sondern auch den Lebenden Heimat, Wohnung und Ruhestätte bedeutet.“

Ueber Berge, Hügel und Täler zieht sich der Wald. Dann und wann läßt er Raum für ein Dörfchen oder eine Ferme, für schmale Straßen oder für eine üppige Wiese. Aber gleich schließt er sich wieder zu einem unentwirrbaren Dickicht. Meilenweit zieht er sich so dahin. Und in diesem Dickicht warten unsere Soldaten auf den Feind, kämpfen und sterben sie seit Monaten.

Ich habe dieses Chaos von Baumstämmen, Wurzeln, Gestrüpp und Gesträuch im Winter gesehen, als Schnee und Kälte es bedeckten und ich habe es wieder gesehen, als es grünte, gemildert und veredelt durch die erwachte Natur. Damals eine braune, schlüpfrige Decke aus vermoderten Blättern und gräulichem Moos-schlamm, in die der Fuß versank, trotz der von unsern Truppen angelegten Knüttelwege. Jetzt ein grüner Dom, in dem es blüht, unermesslich in allen Farben, die die Natur austreuen kann. Der deutsche Förster würde mit dem Kopf schütteln, wenn er diesen Wald sähe, der Jahrzehntlang nur sich selbst überlassen blieb, in dem nur die Natur seine Herrin war und des Menschen reinigende und schützende Hand fehlte. Zahllose Schmarogerpflanzen machen sich an und auf den Bäumen breit. Die stehen oft so dicht, daß sie sich gegenseitig verästeln und verschlingen. Dabei werden die kleineren, Jüngeren erdrückt und verkümmern wie arme, blasse, elende Kinder, die im Keller wohnend, vergeblich das Sonnenlicht suchen. Baumstarke Wurzeln sprengen ihr Erdgrab und kriechen bald langgestreckt, bald bogenförmig über den Boden. Es sind Menschenfallen, über die der Fuß, mag er noch so aufpassen, alle Augenblicke stolpert. Dann wieder Gestrüpp, spärlich belaubt. Die dünnen Äste dornig und scharf haben sich zu Knäueln zusammengeballt und bilden Mauern, die der Einzelne unmöglich durchdringen könnte; Mauern, die selbst den Granaten widerstehen. Der Mensch, der in diesem Urwald sich selbst überlassen bliebe, wäre unrettbar verloren.

Und durch dieses prozende, grüne Holzwirrwarr, durch Erde und Wurzeln ziehen Gräben und schlängeln sich nun bergauf, bergab Gräben. Sie sehen nicht viel anders aus, wie sonst ein Schützengraben. Aber wollte man die Arbeit, die Menschenhände in diesem Wald geleistet haben, in Geld umsetzen, sie würde viele Millionen Mark ausmachen. Diesem starren, zähen Erdreich den Boden abzugewinnen, alle natürlichen Hindernisse zu beseitigen, war noch das wenigste. Aber das Erdreich für menschliche Zwecke verteidigungsfähig zu machen, wohnhaft auszugestalten, und so weit wie möglich gegen den Beherrscher des Waldes, den Tod, zu schützen, darin steckt eine Unsumme von Arbeit. Daß die Gräben abgesteift gegen nachstürzende Sandmassen sind, brauche ich nicht zu erwähnen. Auch nicht, daß man überall trockenen Fußes bei Regen durch die Gräben gehen kann. Aber daß man ganze künstliche Bäche geschaffen hat, die, mit niedlichen kleinen Brücken geschmückt, den Verkehr von Graben zu Graben ermöglichen, will ich berichten. Ich habe Unterstände gesehen, die metertief in die Erde hineintreten und meterhoch durch Baumstämmen und Erdschichten geschützt waren, bei denen Granaten größerer Kalibers ihr Heil versuchten und die kaum bis zur

oben konnten. Ein Offizier, im zivilen Baumeister, schätzte einen einzigen dieser Unterstände an Material und Arbeitslohn auf sechstausend Mark. Man wird einen Begriff von der ungeheuren Arbeitsleistung an diesem einen Beispiel bekommen, wenn man in Betracht zieht, daß in dem Unterstand nur fünfzehn Soldaten Platz hatten. Tag für Tag müssen mehrere Wagen mit Holz beladen in die vordersten Linien gebracht werden, das dazu dienen muß, die durch die Granaten angerichteten Schäden wieder auszubessern. Diese Arbeit kann an den meisten Stellen nur nachts vor sich gehen, oft wegen der allzu großen Nähe des Feindes unter größtmöglicher Vorsicht, da jedes verdächtige Geräusch sofort drüben Argwohn und Kugelregen hervorruft. Ganze Waldhöfe sind entstanden mit richtigen Wegen und Straßen, die alle deutsche Namen tragen. Fast jedes Blockhäuschen, aus rohen Baumstämmen gezimmert, hat sein Gärtchen.

Zwischen all diesem Frieden wandert und lauert der Tod. Man sieht ihn auf Schritt und Tritt. Man sieht die sinnlosen Wirkungen seiner dienstbaren Geister, der Granaten und Minenwerfer, in vielgestaltigster Form. Hier haben Duzende den Boden aufgewühlt und sind nutzlos verpufft; dort versuchten andere den Graben zusammenzutrommeln und haben nur den Rand an einigen Stellen beschädigt. Da hat eine

ihr Ziel erreicht und schlug auf den Unterstand, zwei Meter tief grub sie sich ein, zerriß die mannsstarken Baumstämmen wie Papier und konnte sich doch nicht durchfressen. Den Insassen geschah nichts. Eine andere ist durch ein Blockhaus gefahren und blieb als Blindgänger auf dem Tisch liegen. Die zweite, die kam, explodierte, aber sie traf das Blockhaus nicht, sie bohrte ein Loch im Garten davor und tötete dem Hund des Besitzers.

Doch die eisernen Freunde des Todes sind nicht immer so rücksichtsvoll. Finden sie den Menschen nicht, so lassen sie ihre Wut an dem Wald aus. Irgendwo glauben sie, steht eine Batterie. Und täglich und stündlich wirft nun der Feind Eisenmassen auf diese Stelle und tötet dort den Wald im buchstäblichen Sinne des Wortes. Die ersten Granaten köpfen die Baumkronen, die nächsten zerschneiden und zerreißen die oberen großen Äste, die folgenden zersplittern die Stämme, fahren durch die Wurzeln und heben sie mit dem Stamm aus dem Boden. Hier hat eine den Stamm fächerartig aufgerissen, dort eine andere den Baum halb durchgeschnitten und die mannsstarke obere Hälfte zwischen die Zweige eines anderen geschleudert. Was noch übrig blieb, steht da, verkrüppelt, mit weißen Wunden und weint. Zermalmtes weißes Holz tröpfelt den Lebenssaft des Baumes aus, wie letzte Tränen eines Sterbenden. Knöchernen Totenfingern gleich ragen die kahlen wenigen Äste, an denen dann und wann ein einsames grünes Blättchen trauert, in die Luft, als flehten sie um Erbarmung. Manche Stämme sind wie ein Sieb durchlöchert, sodaß man mit dem Arm hindurchfahren kann. Andere tragen eiserne Narben in Form von Granatsplittern, die so fest hineingeschleudert wurden, daß sie mit dem Baum verwachsen scheinen. Die Erde ist von grünen abgerissenen Zweigen, zersplittertem Holz gestürzten Bäumen bedeckt. Zwischendurch suchen neue Granaten Platz und fanden ihn, teils in den toten Stämmen, teils in dem grauen Erdreich, das sie mit ihren riesigen Taten zermahlten, sodaß es aussieht, als habe ein unterirdisches Erde fressendes Ungeheuer dort gehaust. Und in dieses hölzerne Leichenfeld blickt der blaue Himmel hinein und die goldene Sonne und machen das wüste Bild noch schrecklicher.

Der Totenader der Bäume wird immer größer. Jeder neue Tag sieht neue Verschmetterte, neue Baumkrüppel, neue Baumtote. Wehrlos erwarten die noch Lebenden ihr Schicksal. Sie haben einen Wall um das starre Sterben gezogen. Ihre dichten dunkelgrünen Baumkronen bilden einen undurchsichtigen Ring, als wollten sie das Ull der Kameraden verbergen.

Ich habe Tote auf den Schlachtfeldern gesehen, in allen Stellungen, die der Mensch einnimmt, wenn das Sterben über ihn kommt. Ich habe schreckliche Wunden gesehen und bin erschüttert worden bis in die tiefste Tiefe meiner Seele.

Und trotzdem weiß ich, dieses unermessliche Leid der weinenden, sterbenden und gestorbenen Bäume inmitten der Lebenden, diese dahingerafften, zermalmten und zersplitterten Stämme mit den zerrissenen und zerfetzten Zweigen werde ich nie vergessen.

Du toter Wald wirst ewig in mir leben. —

Lesefrüchte.

Der Preussische Eisenbahnstus verbraucht jährlich für ca. 300 Millionen Mark neue Fahrzeuge (Lokomotiven, Wagen etc.).

Die Schienen der Preussisch-Hessischen Eisenbahngemeinschaften erfordern bei Neubauten und Ersatzbauten eine jährliche Auswendung von ca. 180 Millionen Mark.

Die Eisenbahn ist der größte Kohlenverbraucher. Die Preussisch-Hessische Eisenbahn verbraucht davon jährlich für ca. 165 Millionen Mark.

Auf dem Holzmarke spielt die Eisenbahn die Rolle eines ganz großen Kunden. Die Preussisch-Hessische Eisenbahnverwaltung kaufte 1914 für 30 Millionen Mark Holzschwellen und Weichenholz.